



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Von einer Frau: Zur Frauenfrage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der norddeutschen Meierordnungen ein förmliches Anerbenrecht eingeführt, wonach den Eltern die freie Verfügung über das Gut entzogen und den Geschwistern eine höchst unbedeutende Abfindung zugewiesen wurde. Diese Verordnung machte im Lande so böses Blut, daß schon im Jahre 1774 die Regierung auf die Mißstände hinwies, und daß im Jahre 1779 und wiederholt im Jahre 1785 die Landstände um Abhilfe baten. Darauf wurde, „um den vielen und mannichfaltigen Klagen abzuhelpen, daß nach dem Edikt von 1773 die nachgeborenen Kinder fast erblos von ihrem väterlichen Gute abziehen müßten,“ durch Verordnung von 1786 das frühere Recht wieder hergestellt (Pfeiffer, Praktische Ausführungen, Bd. 4, S. 175). In solchen Erscheinungen sollte man sich doch ein Beispiel nehmen.

Möge die Sitte, das elterliche Gut einem der Kinder zu übertragen, wie sie heute noch bei einem großen Teil unsers Bauernstandes besteht, diesem erhalten bleiben, da sie, verständig geübt, Gutes in sich trägt. Aber mit einem Anerbenrecht, das unmittelbar oder mittelbar dem Bauer aufgedrängt würde, möge man das deutsche Volk verschonen.



Zur Frauenfrage

Von einer Frau



in den Grenzboten vom 15. März dieses Jahres steht ein Aufsatz über die Frauenfrage, der mich außerordentlich interessiert hat. Der Verfasser konnte wohl der Zustimmung aller vernünftigen und aufrichtigen Leser sicher sein; mich aber haben seine Ausführungen ganz besonders angesprochen, da ich in ihnen manche Berührungs- und Ergänzungspunkte fand für Gedanken, die mich in dieser Zeit lebhaft beschäftigt hatten. Wenn ich das Gemeinsame und das Unterscheidende in zwei Worte fassen soll, so ist es etwa folgendes: der Verfasser geht aus von der äußern Notlage der Frauen, zeichnet die innern Zustände, die ihr zu Grunde liegen, und bespricht dann die Reform der möglichen weiblichen Berufsarten; meine Gedanken waren durch viele unerfreuliche Beobachtungen besonders dazu geführt worden, sich mit der innern-Notlage der Frauen, mit ihrer Oberflächlichkeit, Untüchtigkeit und Unwahrhaftigkeit zu beschäftigen, und weiterhin mit der Frage, an welchen äußern Punkten man einsetzen könnte, um diesem innern Elend entgegenzuarbeiten. Daß eine solche Reform des innern Lebens dem äußern praktischen Leben nicht nur der Frauen, sondern des

ganzen Volkes zu gute kommen sollte und würde, das versteht sich wohl von selbst.

Es liegt mir nun sehr fern, zu glauben, daß ich bei meinen Beobachtungen das einzig Richtige und Notwendige in dieser Frage getroffen hätte; aber die Berührungspunkte, die ich in dem erwähnten Aufsätze gefunden hatte, haben mir Mut gemacht, auch die darauf bezüglichen Ergänzungen auszusprechen, wenn etwas brauchbares daran wäre, um damit an meinem kleinen Teile zu nützen, wenn nicht, um mich berichtigen und belehren zu lassen.

Der Verfasser deutet einige Mittel an, die Heiraten in den höhern Ständen zu befördern: Besteuerung der Junggesellen; Prämien für Verheiratete u. s. w. Das sind aber doch recht grausame Vorstellungen, wenn es sich um etwas freiwilliges handelt, wie es die Ehe doch sein soll; denn an den Zwangsheiraten, die Gott Mammon vermittelt hat, haben wir wohl allmählich genug. Es liegt ja ein Teil der Schuld an den Männern selbst, ein Teil an den geselligen Verhältnissen, die ihnen sowohl das Kennenlernen, Prüfen und Erwählen der künftigen Gefährtin, als namentlich die Gründung eines eignen Hausstandes und Übernahme der daraus erwachsenden „geselligen Verpflichtungen“ aufs äußerste erschweren. Wie an diesen Verhältnissen (die der Verfasser des genannten Aufsatzes trefflich geschildert hat) etwas zu ändern ist, das vermag ich nicht zu beurteilen, ich meine aber, es wäre die Pflicht aller gewissenhaften und denkenden Männer, darüber ernstlich nachzufinnen und — wenn möglich — bessernd einzugreifen. Aber ein großer Teil der Schuld liegt doch auch an den Frauen selbst, und ich kann es den Männern nicht verdenken, wenn sie keine Lust haben, zu heiraten, dem Durchschnitt der modernen jungen Mädchen gegenüber, der ihnen in Gesellschaft vorgefetzt wird. Ich meine nicht, daß dies bei den Junggesellen stets der Grund der Heirats scheu sei, daß die Mädchen ihren Ansprüchen an weibliche Tugend und Tüchtigkeit nicht genügten; sicherlich sind ihre Gründe öfter Egoismus und Bequemlichkeit. Aber die weiblichen Fehler der Oberflächlichkeit und Vergnügungssucht, der Verschwendung und Unbrauchbarkeit im Haushalte werden doch gewöhnlich vorgeschützt, um die männliche Abneigung gegen das Heiraten zu begründen. Nun ist es ja gewiß nicht gerecht, diese Vorwürfe allen Frauen zu machen, denn es giebt doch Ausnahmen; was aber den Durchschnitt anlangt, so muß ich gestehen, daß ich die erwähnten Vorwürfe durchaus für berechtigt halte. So, wie die meisten Mädchen heutzutage sind, sind sie ebenso unbrauchbar zum Heiraten wie zu einem selbständigen Berufe; so, wie sie sind, können sie weder dem Manne, noch dem künftigen Geschlechte, noch dem Staate irgend etwas nützen. Deshalb, scheint mir, muß es erst in der weiblichen Erziehung anders werden, ehe wir verlangen, ehe wir überhaupt wünschen können, daß die Eheschließungen wieder häufiger werden. Und das ist der Gedanke, von dem aus ich meine Betrachtungen über die Frauenfrage angestellt hatte: die Schuld der Frauen,

die sie selber an der Entstehung dieser Frage tragen, weil sie nicht sind, was und wie sie sein sollten. Da es uns aber nichts nützen kann, nur diese Thatsache der Schuld festzustellen, habe ich dann nach den Ursachen der herrschenden Ungründlichkeit und Unwahrhaftigkeit bei den Frauen gesucht, um zu ermitteln, wie und von welchen Seiten man dagegen kämpfen könnte.

Über diese Ursachen ließe sich ja nun ein ganzes Buch schreiben. Ich will versuchen, nur kurz auf die hinzuweisen, deren Wirkung mir am allgemeinsten und am verderblichsten, oder deren Bekämpfung mir am leichtesten möglich erschienen ist, und möchte zu diesem Zwecke noch einmal an die schon erwähnten Ausnahmen von dem Durchschnitt der modernen Mädchen erinnern. Solche Ausnahmen, d. h. vernünftige, ehrliche, zufriedene Mädchen mit klarem Kopfe und warmem Herzen findet man noch am ehesten in solchen Familien der sogenannten „höhern Stände,“ die durch Stellung, Beruf oder sonstige Verhältnisse von dem eigentlichen Gesellschaftstreiben ferngehalten werden, z. B. in den Familien der Ärzte, Geistlichen und Beamten auf dem Lande; in der Stadt, wo sie verhältnismäßig schon seltner werden, entweder in solchen Häusern, die noch an Sitte und Überlieferung festhalten und ihre Töchter grundsätzlich einfach und „altmodisch“ erziehen (wie es z. B. in manchen alten Patrizierhäusern geschieht), oder in den Kreisen der Beamten und Gelehrten, denen ihre Vermögensverhältnisse einige Beschränkung auferlegen. Je höher wir dagegen in der Gesellschaft aufsteigen, sowohl dem Reichtum als dem Range nach, um so seltener werden diese Ausnahmen, um so allgemeiner wird diese Gedankenlosigkeit und Genußsucht, eine Art innern Verbummelns, das die Mädchen schwächlich, unzufrieden und unbrauchbar fürs Leben macht. Lassen sich daraus nicht Schlüsse ziehen auf das, was uns die Mädchen so verdirbt? Es ist nicht der Reichtum oder die sonstige bevorzugte Stellung an sich, denn ich habe oft gefunden, daß die reichsten und vornehmsten Mädchen nicht so anspruchsvoll und begehrtlich waren wie die, die ihre Lage viel weniger dazu berechtigte; es ist vor allem die gesellschaftliche Konkurrenz, in deren Jagd die Mädchen mehr oder weniger gehezt werden und einander hegen. Welchen verwirrenden, betäubenden, wirklich entsittlichenden Einfluß diese Gesellschaftsjagd auf das weibliche Geschlecht hat, wie das Leben und Denken der meisten Mädchen völlig darin aufgeht, ich glaube, davon haben die Männer kaum eine Vorstellung. Bei ihnen liegt die Sache ganz anders. Sie haben (und wenn es auch der jüngste Sekondeleutnant wäre) ihren Beruf, der ihren Gedanken irgend eine Richtung und Färbung giebt; sie haben ihre Kameraden oder Kollegen, mit denen sie meinetwegen „Fach sumpeln,“ aber doch immerhin gemeinsame Interessen außer der Gesellschaft besprechen; sie haben endlich in ihrer Wissenschaft (oder was sonst ihrem Berufe zu Grunde liegen mag) einen geistigen Halt und ein Ziel, das, wenn auch oft genug traurig vernachlässigt, ihnen doch nun einmal vorgesteckt ist und immer wieder in die Augen fällt,

denn wie oberflächlich und gleichgiltig auch viele, ja vielleicht die meisten jungen Männer dies alles nehmen mögen, es ist doch thatsächlich vorhanden und nimmt ihre Gedanken in Anspruch, sie mögen wollen oder nicht. Das alles fällt bei den Mädchen weg. Das Glücklichsste, was ihnen begegnen kann, ist, einem Hause anzugehören, in dem sie Pflichten zu erfüllen haben. Aber wie wenig pflegt auch das jetzt in den höhern Ständen zu sein! Und selbst den günstigsten Fall angenommen, daß sie, von einer leidlich verständigen Mutter angeleitet, ihre häusliche Arbeit thun, wie wenig nimmt die einfache mechanische Beschäftigung ihre Gedanken hin, die fast bei jeder Näherei, bei jeder häuslichen Verrichtung zu den Gegenständen flattern können, die ihnen die liebsten sind! Wenn nicht die ganze Erziehung darauf gerichtet ist, die häusliche Thätigkeit an sich ist nicht imstande, ihrem Leben einen Gedankeninhalt zu geben. Und doch ist diese Thätigkeit wirklich das Einzige, was sich nicht auf die Gesellschaft bezieht, um die sich alle andern Beschäftigungen und Interessen drehen, wie die Planeten um die Sonne. Da ist zunächst die Sorge um die „Toilette“ (Kleidung wäre ja zu gewöhnlich!) der erste Stern, der von der Sonne der Gesellschaft sein Licht erhält. Da sind die Mädchenfreundschaften — wovon ist denn in ihren mündlichen und schriftlichen Ergüssen die Rede als von der Gesellschaft und den wirklichen oder eingebildeten Courmachern! Da ist die unvermeidliche Musik oder Malerei — sie wird nur getrieben (häufig mißhandelt), um in Gesellschaft damit paradiren zu können. Da ist das Konzert und das Theater — man geht hin, um sich zu amüsiren, d. h. um Bekannte zu treffen und um etwas zu hören und zu sehen, was man dann in Gesellschaft zur Unterhaltung benutzen kann.*) Da sind die Vorlesungen, Vorträge, „wissenschaftliche“ natürlich, — gewiß, man nimmt daran teil, man „bildet sich,“ aber wozu? doch nur, um mitsprechen zu können, um in Gesellschaft die vielseitig gebildete Dame zu sein. Wenn man der Sache überall auf den Grund geht, ist nichts, nichts im Leben der meisten jungen Mädchen, das sich nicht auf die Gesellschaft bezöge oder beziehen ließe. Und wenn man sie selber gründlich kennen lernt, ist nichts oder doch nur sehr wenig in ihren Gedanken, das sich nicht um gesellschaftliches Vergnügen, Erfolg, Bewunderung, Courmacherei drehte. Es ist etwas tief erniedrigendes, daß diese gesellschaftliche Unterhaltung, die selbst für die oberflächlichsten jungen Herren doch nur einen Gegenstand des Interesses unter mehreren andern bildet, den Mädchen ein und alles, der Mittelpunkt aller ihrer Gedanken und Be-

*) Wenn man die Beschäftigung mit der modernen Kunst an sich (namentlich mit der Litteratur der „Modernen“) als Gefahr für die Mädchen bezeichnet, die schlimmer sei als die Gesellschaft an sich, so ist das freilich in einer Weise richtig; andrerseits möchte ich bemerken, daß die jungen Mädchen sich schwerlich auf Ibsen, Tolstoi u. dergl. stürzen würden, wenn sie nicht den heimlichen Gedanken dabei hätten, in Gesellschaft mit ihren so erworbenen Kenntnissen und „freien Ansichten“ zu glänzen.

strebungen ist. Und wenn man sie im Hause kennen gelernt und beobachtet hat, wie die Gesellschaft ihr Göze ist, dem das ganze Sein und Denken geopfert wird, wie unendlich traurig, wie widerwärtig ist es dann, sie zu sehen, wenn nun die Konkurrenz losgeht! Dieses Bestreben zu gefallen, sich ins bessere Licht zu setzen, diese Schauspielerei, und im stillen dieses Wuchern von Egoismus, Neid, Schadenfreude und Heuchelei! Ich weiß, daß jede Mutter, die dies liest, mit Entrüstung sagen wird: „Es mag ja solche Mädchen geben, aber meine Tochter gehört, Gott sei Dank nicht dazu!“ Die Mütter täuschen sich ebenso wie die Mädchen selber. Dieses ganze widerwärtige Treiben geschieht nicht mit klarem Bewußtsein von dem, was man will, gewiß nicht! Man macht eben mit, wie jetzt der technische Ausdruck für die Teilnahme an der Geselligkeit lautet, und da macht man denn unwillkürlich jede Bemühung mit, zu gefallen, gut auszugehen, elegant gekleidet zu sein, viel zu tanzen, ausgezeichnet zu werden, und aus dem gemeinsamen Mitmachen aller dieser Bemühungen wird jene Konkurrenz, die im stillen alle die genannten Eigenschaften groß zieht. Oder ist es etwas anderes als Heuchelei, wenn ein achtzehnjähriges Mädchen (wohlgemerkt: ein „wohlerzognes“ Mädchen aus angesehenen, vornehmer Familie) vor einem Mittagessen die Tochter des Hauses fragt: „Wer ist denn mein Tischherr? Wie muß ich heute sein? Naiv? oder geistreich? oder einfach und häuslich?“ Und was soll man dazu sagen, wenn eine junge Frau (die übrigens nicht nur in der Gesellschaft, sondern auch im Hause immer für besonders ernst und gebiegen gegolten hatte) wenige Tage nach der Geburt ihres ersten Töchterchens den Gatten, der nach längerer Abwesenheit an ihr Lager tritt, mit strahlendem Lächeln empfängt, und in dem Augenblicke, wo er ein besonders liebes, inniges Wort erwartet, glücklich sagt: „Ich habe mir jetzt ausgedacht, was Ella (die noch ungetaufte Kleine!) auf ihrem ersten Ball anziehen soll.“ Als drittes Beispiel zu diesen beiden selbsterlebten Geschichten kann ich noch die Erinnerung an eine Schulfreundin fügen, der ich einst nach jahrelanger Trennung wieder begegnete, als sie in kurzer Zeit beide Eltern verloren hatte, und die den Bericht über ihren Verlust mit folgenden Worten schloß: „Aber ich will mich nicht beklagen, ich habe ja durch meine Eltern so viel Gutes, eine so glückliche, schöne Jugend gehabt, daß mich die Erinnerung daran immer trösten wird bei allem Schweren, was vor mir liegt. Denke dir nur, in dem einen Winter habe ich vierzimal getanzt, und dann gaben mir die Eltern ein Kostümfest im Hause!“ — und so ging es weiter in Erinnerung an das „viele Gute,“ das ihre Eltern ihr über den Tod hinaus gelassen hatten.

Es sind nur wenige, sehr wenige Mädchen und Frauen, die sich aus dem Mitmachen der Geselligkeit heraus ein reines, frisches Gemüt und ein klares, unverdorbnen Urteil über Schein und Wert retten; den meisten wird durch den Glanz der Vergnügungen die junge, unerfahrene Seele von vornherein so

geblendet, daß sie nie wieder ganz richtig sehen lernen und bei allem Höheren und Bedeutenden, das ihnen im spätern Leben entgegentreten mag, immer noch — heimlich oder ausgesprochen — festhalten an der Überzeugung, das schönste im Leben seien doch eigentlich die geselligen Vergnügungen, und so „himmlisch amüsiren“ könne man sich doch sonst nie wieder; ungefähr mit der Stimmung, in der Faust beim Geläute der Osterglocken seiner Jugend gedenkt, pflegen sie auf ihren ersten Ball zurückzublicken. Es steckt für sie ein so verhängnisvoller, dämonischer Zauber in diesem bunten Feuerwerk des gesellschaftlichen Amüsemments, daß sich ein Mann kaum einen Begriff davon machen kann; ein Zauber, der die ruhigsten Naturen verwirren, die besten Grundsätze umstoßen kann, und den ich mir nur damit zu erklären weiß, daß die Frau, teils durch ihre besondere Anlage zur Liebe und Hingebung, teils durch ihren natürlichen Hang zur Eitelkeit, eine viel größere Empfänglichkeit für jede männliche Huldigung oder Schmeichelei hat, jeder männlichen Annäherung einen viel größern Wert beilegt, als der Mann, dem dies nur ein flüchtiger Zeitvertreib oder eine augenblickliche Aufwallung war, sich träumen läßt. Ich will damit nicht sagen, daß die Frauen tiefer und treuer in ihren Neigungen wären; aber was bei dem Manne nichts ist und auch nichts hat bedeuten sollen als eine angenehme Unterhaltung, das wird für sie sehr leicht ein Ereignis von größter Bedeutung, das in der Erinnerung und namentlich in der Besprechung mit den Freundinnen noch größer wird. Und so hat ein Mädchen vielleicht in ihrem Gesellschaftsleben ein halbes Dutzend Romane erlebt, oder glaubt sie wenigstens erlebt zu haben, und damit das interessanteste und wertvollste von der Welt, während die Helden dieser Romane keine Ahnung davon haben. Dieses Leben in Illusionen, dieses Sichhineinträumen in unwahre Gefühle und unwirkliche Verhältnisse, das ist ein Teil des großen Schadens, den die meisten Mädchen aus ihrer Zeit des „Mitmachens“ davon tragen, denn ein solches Leben macht unlustig und unfähig zu jedem ernstern Werke.

Ist es denn nun eine unausbleibliche Wirkung, daß die Teilnahme an der Geselligkeit den weiblichen Charakter verdirbt? und sollte die Folgerung davon sein, daß man die Frauen im Hause bei der Wirtschaft einschließen müßte, um sie zu bessern? Gewiß nicht. Man könnte ihnen ihre Freude an der Gesellschaft, an diesem lustigen Feuerwerk gern gönnen (obgleich es einem leid thun muß, daß der gesellige Verkehr, der doch etwas wohlthuedendes und förderndes, gleichsam ein helles, wärmendes Licht sein sollte, in unsrer Zeit nichts besseres zu bieten vermag als die bunte unruhige Spielerei eines Feuerwerks); wenn sie es aber auch nur für das nehmen wollten, was es ist, nämlich für eine Spielerei, die einen Abend fröhlich ausfüllen kann, aber nicht das ganze Leben! Wenn daneben ein Bewußtsein vorhanden wäre von dem, was allein dem Leben Wert giebt, nämlich von Aufgaben und Pflichten!

Nicht darauf kommt es an, sich von der Gesellschaft abzuschließen, sondern auf die richtige Stellung zur Gesellschaft, die nur möglich ist bei einer richtigen Auffassung des ganzen übrigen Lebens. Negative Maßregeln können hier nicht helfen, man muß den Mädchen, die ins Leben eintreten, etwas positives mitgeben, woran sie sich halten, womit sie sich schützen können gegen „das Blendende der Erscheinung, das sich an unsre Sinne drängt.“ Was die vorhin betrachteten Ausnahmen zu dem gemacht hat, was sie sind, das ist freilich zum Teil das Fernbleiben von der Gesellschaft gewesen, d. h. das Fernbleiben von dem sinnlosen, betäubenden Konkurrenztreiben, das alle Zeit und Kraft, alle Gedanken und Bestrebungen verschlingt. Wenn ein Mädchen ohne gründliche Erziehung und Ausbildung nur einsam und weltabgeschlossen aufgewachsen ist und dann in die Gesellschaft kommt, so wird sie freilich zuerst befangen und beklommen sein; sobald aber der premier pas qui coûte gethan ist, wird sie sich ebenso wie die andern, vielleicht gar noch leidenschaftlicher, in die Vergnügungen stürzen. Die Kleinern, einfachern Verhältnisse an sich machen es also nicht; wie viel Oberflächlichkeit und Genußsucht, welche niedrige, kleinliche Gesinnung finden wir oft unter den Frauen in ländlichen oder kleinstädtischen Kreisen, die in geistiger Enge und Dumpfheit stecken geblieben sind. Zur Ergänzung wollen wir an die andre Erfahrung erinnern, daß jene „Ausnahmen“ auch bei der verwöhnenden, zerstreuenden Geselligkeit der großen Welt vorkommen in solchen Kreisen und Familien, in denen das Bewußtsein lebendig ist von höhern Aufgaben, von höherm Glück und einem höhern Maßstabe als dem der Gesellschaft. Darauf kommt es an, daß dieses Bewußtsein den heranwachsenden Mädchen ins Herz gepflanzt werde und dort Wurzel schlage von ihrem ersten Eintritt in die Gesellschaft an; dann wird die Gesellschaft zwar auch noch Gefahren genug für sie enthalten, aber keine unüberwindlichen, während es sonst Unmögliches verlangen hieße, ohne irgend einen innern Gegendruck sich gegen die von allen Seiten andrängenden Mächte aufrecht zu halten. „In die Schwachheit hineingerafft, sind sie schwer zu retten, wer zerreißt aus eigener Kraft der Gelüste Ketten?“

Wenn wir uns nun fragen, wie dieser Gegendruck einer andern höhern Kraft in die Seelen kommen könnte, so ist wohl die erste Antwort: durch die Erziehung. Hier ist das Gebiet, wo am meisten genutzt und am meisten verdorben werden kann. Nun steht ja unleugbar fest, daß — bei der Frau noch weit mehr als bei dem Manne — der bedeutendste und meistens auch der entscheidende Einfluß durch die häusliche Erziehung und Gewöhnung ausgeübt wird. Wie ist es möglich, diesem Einfluß, wenn er aus einer verderblichen Richtung kommt, zu begegnen? Da ist die Gesamtheit einfach machtlos. Nur der Einzelne kann versuchen, soweit die Gelegenheit und sein Taktgefühl reichen, auf die zahlreichen selbst unerzogenen Eltern, mit denen er in Berührung kommt, und dadurch mittelbar auf die Erziehung der Kinder ein-

zuwirken. Unmittelbare Hilfe giebt es hier nicht, solange wir noch keine spartanische oder sozialdemokratische Zwangserziehung haben (die mir, beiläufig gesagt, mitunter fast noch besser erscheinen möchte als das entfesselte, gewissenlose *laissez aller*, das in unsrer Erziehung herrscht). Sollte nun nicht gerade die Erinnerung an die allgemeine Hilflosigkeit, an die Wehrlosigkeit des Staates und der Gesellschaft gegen den grundlegenden Einfluß, der auf das junge Geschlecht geübt wird, die stärkste Mahnung enthalten, daß eigentlich nur solche erziehen dürften, die selber erzogen sind? Soll denn diese Kette von unerzogenen Eltern, die ihre Kinder nicht zu erziehen wissen und dadurch wieder ein unerzogenes, zum Erziehen unfähiges Geschlecht heranbilden, immer so weiter gehen? Oder meint man, der große Einfluß der häuslichen Erziehung auf die Frau müsse zugegeben werden, der Mann dagegen werde durchs Leben erzogen, und seine Sache sei es nachher, die Frau zu bilden und dadurch auf die Erziehung der Kinder entscheidend einzuwirken? Dieser Erwartung entspricht die Erfahrung recht wenig. Wenn ein tüchtiger, verständiger Mann eine oberflächliche Frau heiratet, so ist das Ergebnis weit öfter eine Ehe, die mit Enttäuschungen anfängt und mit Verzicht oder Gleichgiltigkeit endigt, als Heranbildung und Veredlung der Frau durch den Mann; und gar nicht selten sind die traurigen Fälle, daß ein höher angelegter Mann, der bei Verständnis und Förderung seines Strebens etwas tüchtiges hätte werden können, von der Kleinlichkeit und Vergnügungssucht einer ungebildeten oder gedankenlosen Frau herabgezogen wird. Ob endlich die Männer im großen und ganzen Lust und Zeit dazu haben, sich der Erziehung und Bildung ihrer Frauen in dem Umfange zu widmen, daß die Frauen dadurch zu einer verständigen Erziehung der Kinder befähigt würden, ist auch noch die Frage; und daß die Erziehung, besonders in den ersten Jahren, mehr in den Händen der Mutter liegt, ist doch unzweifelhaft.

Diese ganze Erwägung soll nur dazu dienen, noch einmal darauf aufmerksam zu machen, wie wichtig es ist, daß die Frauen, die später einmal erziehen sollen, selber erzogen sind, wie wichtig es ist, bei Betrachtung der Frauenfrage nicht erst mit der Versorgung oder Ausbildung der erwachsenen Mädchen anzufangen, sondern die Sache an der Wurzel zu fassen, nämlich an die Erziehung und den Unterricht in der Kindheit zu denken. Denn allen den Einflüssen, die die Kindheit beherrschen, stehen wir ja nicht machtlos gegenüber. Die Erziehung liegt doch nicht ganz allein in den Händen des Hauses; mit dem sechsten Jahre beginnt der Einfluß der Schule, der sich bis zum vierzehnten oder fünfzehnten Jahre erstreckt. Und da kommen wir denn auf den Kampfplatz der Meinungen. Von mancher Seite wird vielleicht von vornherein entgegnet werden, der Einfluß des Hauses sei so unendlich viel größer, reiche so viel weiter als der der Schule, daß von dem der Schule kaum die Rede sein könne; das eifrigste jahrelange Wirken der Schule könne

in Wochen durch den Einfluß des Hauses vernichtet werden. Ob es wirklich so schlimm ist, weiß ich nicht; ich meine aber, wenn uns der Hauptweg versperrt wird, sollen wir darum doch nicht zu Hause bleiben, sondern versuchen, auf einem — vielleicht mühsamern und entferntern — Seitenwege zum Ziele zu gelangen. Ich glaube auch, dieser Seitenweg könnte weniger mühsam und entfernt sein, wenn man dem Hauptwege näher bliebe, mit andern Worten: wenn der Unterricht nicht sowohl lehren, als erziehen zum Zwecke hätte; wenn er sich das Ziel setzte, nicht nur eine gewisse Summe von Kenntnissen auf zerstreuten Gebieten einzuprägen, sondern vor allem das Bewußtsein von Recht und Pflicht, das Verständnis für den Wert und die Aufgaben des menschlichen Lebens zu wecken, den Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen, die Bedeutung der Vergangenheit und Zukunft für die Gegenwart begreiflich zu machen. Das klingt vielleicht sehr abstrakt und dem Verständnis kleiner Mädchen von sechs bis vierzehn Jahren wenig angemessen. Nun, die Bibel soll auch damit nicht anfangen, und es ist auch nicht meine Meinung, daß die genannten Dinge theoretisch, vereinzelt, als Vermehrung der vielen zerstreuten Lerngebiete, gelehrt werden sollten. Wenn aber der Unterricht von dem Grundsatz ausginge, daß die Auszubildung des weiblichen Charakters wichtiger sei als die Anhäufung von Kenntnissen im weiblichen Gedächtnis; und daß zu dieser Charakterbildung sehr viel beigetragen werden kann, wenn man den Blick des Mädchens nicht unruhig bald auf diesen, bald auf jenen Gegenstand führt und ihn so lange dabei festhält, bis er schließlich vor lauter Einzellnem nichts Ganzes mehr wahrnimmt, sondern wenn man ihn auf einen Punkt zu richten sucht, auf dem sich strahlenförmig viele Gegenstände vereinigen, und an jedem einzelnen von ihnen deutlich macht, wie er sein Licht von dem Mittelpunkte erhält und durch ihn mit allen andern zu einer Einheit verbunden ist: für eine solche Methode wäre die weibliche Natur nicht nur nicht unzugänglich, sondern im höchsten Grade empfänglich. Ihr wird es schwer, den Wert und die Bedeutung jedes einzelnen Dinges an sich richtig zu schätzen, solange sie nicht fühlt und weiß, welche Stelle es im ganzen einnimmt (der Mangel an abstraktem Gerechtigkeitsfönn hängt damit zusammen); versteht man es aber, ihr das Ganze warm und lebendig nahe zu bringen, so erwacht ihr Interesse und Verständnis für die einzelnen Teile, in denen sich der Sinn des Ganzen offenbart.

Sollte es nun wirklich so schwer sein, die wichtigsten Fächer unter den oben genannten Gesichtspunkten, die ja eigentlich nur verschiedene Namen für dieselbe Sache von verschiedenen Seiten beleuchtet sind, zu einem Ganzen zu vereinigen? Sollte nicht der Unterricht in diesen einzelnen Fächern verständlich machen können, wie in jedem etwas von dem Ganzen lebendig ist, und dieses Etwas als das wichtigste und bedeutungsvollste in den Vordergrund rücken? Freilich mit Verzicht auf die Einprägung mancher Einzelkenntnisse; denn wer

mit dem Blick das Ganze umfaßt, dem werden hie und da einzelne Kleinigkeiten entgehen, aber es werden nicht die sein, in denen sich die Bedeutung des Ganzen am lebendigsten ausgeprägt hat. Wäre es wirklich so schlimm, wenn unsre Mädchen etwas weniger Geschichtszahlen, etwas weniger Namen und Vokabeln und Regeln in ihre Köpfe zwängten, und wenn ihnen statt dessen das Herz dafür aufginge, welchen Wert auch ihr eignes armes, kleines Dasein für ihre Familie und ihr Volk, für die Menschheit und die Unendlichkeit haben kann und soll, wenn sie es recht verstehen und gebrauchen lernen? Wäre es so schlimm, wenn sie etwas weniger von den einzelnen Heldens- oder Greuelthaten dieses oder jenes alten Knaben lernten und statt dessen die große Lehre von Schuld und Vergeltung, von Wahn und Leidenschaft, von Aufopfern der Neigung an die Pflicht, von Treue und Hingebung und den ganzen unerschöpflichen Gedankeninhalt der Geschichte, wenn man sie fürs Leben zu verstehen sucht? Das giebt doch jeder zu (ich meine, die Männer vor allen): die Frau soll nicht lernen, um gelehrt zu werden, sondern um für das praktische Verstehen und Überwinden des Lebens ausgerüstet zu werden. Es ist ja ein himmelweiter Unterschied zwischen weiblichem und männlichem Lernen, ein Unterschied wie zwischen weiblicher und männlicher Natur, weiblichen und männlichen Lebensaufgaben; müßte es da nicht jedem von selbst einleuchten, daß auch der weibliche Unterricht sich von dem männlichen nicht nur dadurch unterscheiden soll, daß er andre Gebiete berührt, weniger Kenntnisse verlangt und nicht so gründlich ist, sondern seiner ganzen Anlage nach, indem er eine andre Methode anwendet und ein andres Ziel vor Augen hat? Wenn Seneca schon im Hinblick auf das männliche Lernen klagt: *Scholae, non vitae discimus* — ach, was müßten dann erst unsre armen Mädchen heutzutage klagen, wenn sie eine Ahnung davon hätten, wie wenig ihnen ihre schöne Schulbildung für die großen Aufgaben und die Versuchungen ihres Lebens nützen wird!

(Schluß folgt)



Wandlungen des Ich im Zeitenströme

2. Die erste religiöse Krisis



er beste Kunde in der Buchbinderei meines Vaters war der katholische Pfarrer Klopsch, der vor einigen Jahren als Breslauer Domherr gestorben ist. Sein Vorgänger im Pfarramt war der spätere Fürstbischof Förster gewesen. Zwar war ich erst vier Jahre alt, als dieser von Landeshut fort als Domprediger nach Breslau kam, aber da ich ihn später persönlich kennen gelernt, auch in Grüssau